

Syrien verstehen

Geschichte, Gesellschaft und Religion

Bearbeitet von
Gerhard Schweizer

1. Auflage 2015. Buch. 503 S. Kartoniert
ISBN 978 3 608 94908 7
Format (B x L): 11,6 x 19,1 cm
Gewicht: 354 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > außereuropäische Länder und Regionen > Naher & Mittlerer Osten](#)

schnell und portofrei erhältlich bei



Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Gerhard Schweizer

Syrien verstehen

Geschichte, Gesellschaft und Religion

Klett-Cotta

Klett-Cotta
www.klett-cotta.de

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg
Karten: Rudolf Hungreder, Leinfelden
Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell
Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-608-94908-7

Das vorliegende Buch ist die überarbeitete, korrigierte und ergänzte Neuausgabe des Titels von Gerhard Schweizer: »Syrien. Religion und Politik im Nahen Osten«, Stuttgart, Klett-Cotta 1998.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

*Für meine Frau Brigitte
und meinen Freund
Walter M. Weiss*

Inhalt

Vorwort: Das Pulverfass im Nahen Osten	15
Erste Eindrücke: Syrien ein Pulverfass?	
Tradition und Umbruch	19
Jenseits der Feindbilder	25
»Reden wir nicht über Politik!«	27
Standpunkt eines orthodoxen Muslim	32
Das Besondere an Syrien	
Minarett und Kreuz: bemerkenswerte Verbindungen ...	40
Syrien... Großsyrien... Wo liegen die Grenzen?	50
Dreitausend Jahre Begegnung der Kulturen	57
Toleranz im Namen Allahs	
Arabische Christen mit einer langen Vergangenheit	66
Mohammed und der christliche Glaube	73
Das Neue an der islamischen Toleranz	79
Wo die Offenheit ihre Grenzen findet	86
Ein Kirchenvater dient dem Kalifen	90
Was der christliche Mönch Bahira und Mohammed gemeinsam haben	95
Eine verborgene Achse: Jerusalem - Damaskus	
Die Propaganda in der Symbolik des Felsendoms	102
»Christliches« in der Omayaden-Moschee	111

Sunniten und Schiiten

Schiitische Pilger in Damaskus	121
Der weit zurückreichende Konflikt	127
Die »wahren Imame« und der Märtyrerkult	133
Siebener-Schiiten und Zwölfer-Schiiten	138
Die »Ketzerei« der Alawiten	143
»Die Drusen sind keine Muslime!«	150

Der Islam und die Frauen

Die große Vielfalt im syrischen Erscheinungsbild	157
Frauenrechte in Koran, Hadith und Scharia	162
Reformen und das Bleigewicht der Tradition	170

Islam und modernes Denken

Der Vorsprung des Westens	178
Bimaristan Nuri: Wo einst die modernsten Ärzte arbeiteten	182
Der Vorsprung der Muslime	189
Glanz und Elend großer Denker	196

»Ketzer« und der Sieg der Orthodoxie

Ghasali, die »Autorität des Islam«	201
Ibn al-Arabi, der umstrittene Sufi	209
Gespräch mit einem Unzufriedenen	221
Wachsende Front gegen »unislamische« Wissenschaft	223
Ibn Taimiya, der »erste Fundamentalist«	227
Von der Moderne ins Mittelalter	230

Das Trauma der Kreuzzüge

Saladin: ein Mythos und die Folgen	235
Nuraddin: immer noch ein Idol	243
Der »Heilige Krieg« wird neu erfunden	251
Die besondere Rolle der Maroniten	254
Der »neue Kreuzzug« im Namen der Moderne	261

Imperialismus und Nationalismus

Das Massaker an Christen in Damaskus	265
Die Kolonialmächte ziehen neue Grenzen im Nahen Osten	270
Die Wurzeln des antiwestlichen Nationalismus	276
»Großsyrien«, der Libanon und Palästina	280

Toleranzkrisen im 20. Jahrhundert

Gespräche mit Christen über Muslime	286
Unterschiedliche Auffassungen von Toleranz	294
Auf der Suche nach dem Judenviertel	301

Baath und Islam

Michel Aflak: Ein Christ gründet die Baath-Partei	307
Großarabische Träume und die Wirklichkeit	313
Zusammenstöße mit der Orthodoxie	320
Hafis al-Assad und die Baath-Partei	325

Die Ideologie der Muslim-Brüder

Die Achse Ägypten – Syrien	332
Reaktion auf die Moderne	335
Fundamentalismus und Islamismus	338
Das Feindbild »Säkularismus«	343
»Islamische Moderne« gegen »westliche Moderne«	347

Ein kurzer »Heiliger Krieg« in Syrien

Der späte Erfolg der Islamisten	353
Das Massaker von Hama	362
Bitterer politischer Humor	368
Brüchiger Friede	371
Ist Syrien ein Sonderfall?	375

Auch Feindbilder wandeln sich

Baath und das Mullah-Regime im Iran	378
Zwei alte Feinde versöhnen sich	385
»Gottlose« Regierungen	387
Ein Muslim zwischen allen Fronten	391
Sadik al-Azm, der »Ketzer von Damaskus«	396
Hat der politische Islam Zukunft?	405

Ein Umbruch mit unabsehbaren Folgen

Baschar al-Assad, der scheinbare Hoffnungsträger	412
Der Weg in den Bürgerkrieg	420
Kampf entlang der religiös-politischen Grenzlinien	423
»Islamischer Staat« gegen »säkulare Republik«	428
Ein nachhaltiger Erfolg für radikale Islamisten?	441
Ein Flüchtlingsstrom verändert Europa	448
Was bleibt von Syrien?	457

Anhang

Anmerkungen	467
Zeittafel	476
Literaturhinweise	501

T ü r k e i

Konya

Zypern

Antakya
(Antiochia)

Lattakia

Tartus

Libanon

Beirut

Sidon
(Saida)

Israel

Tel Aviv

Jerusalem

Hebron

Sinai

Eilat

Aqaba

Jordan

Jordanien

Westjordanland

Ägypten

Nil

Suez-Kanal

Saudi-

Arabien

▲ antike
Ausgrabungsstätte

Orontes

Hama

Homs

Aleppo

Damaskus

Deraa

Bosra

Petra

Urfa
(Edessa)

Haran

Raqqa

Euphrat

Palmyra

Euphrat

Irak



Vorwort

Das Pulverfass im Nahen Osten

Diese Bilder gingen um die Welt: Tausende Menschen, Männer, Frauen, Kinder, bewegen sich in kilometerlangen Schlangen entlang von Autobahnen, über Feldwege in hitzelimmernder Ebene, lagern zu Hunderten auf überfüllten Bahnsteigen, drängen in ohnehin schon überfüllte Züge ... Es sind Bilder, die uns im September 2015 in einer Intensität wie nie zuvor erreichen. Es sind Szenen, die sich unmittelbar an der Grenze zu Österreich abspielen. An manchen Tagen überqueren bis zu 20 000 Menschen die Grenze, pro Woche sind es zuweilen zwischen 100 000 und 150 000. Keine Polizei, kein Zaun kann sie aufhalten auf ihrem Weg in die EU, vor allem nach Deutschland. Es sind Flüchtlinge aus von Bürgerkriegen erschütterten Ländern der islamischen Welt wie auch Schwarzafrikas. Aber der Großteil von ihnen kommt im Herbst 2015 aus Syrien.

Wieder rückt Syrien machtvoll in die Schlagzeilen der WeltPresse – und diesmal auf sehr bedrängende Weise: Syrien ist nicht mehr nur distanziert aus der Ferne zu betrachten, Syrien kommt im wahrsten Sinn des Wortes zu uns, mit vielen Tausenden, gar Hunderttausenden Menschen innerhalb weniger Wochen. Ganz neu stellt sich so die Frage: Was für ein Staat ist Syrien?

Diese Bilder gingen ebenfalls um die Welt: Die traditionsreiche Handelsmetropole Aleppo im Norden Syriens ist eine durch Bomben und Straßenkämpfe zerstörte Stadt. Gerade der weit ausgedehnte Basar, einer der schönsten des islamischen Orients, ein »Weltkulturerbe«, besteht nur noch aus geschwärz-

ten Ruinen. Und eine Reihe anderer syrischer Städte bietet genauso einen Anblick, der an die Trümmerlandschaften Deutschlands unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erinnert; kilometerweit nur noch durch die Luftwaffe des Assad-Regimes zerbombte Häuser.

Und schließlich gingen auch diese Bilder um die Welt: Rauchsäulen über der antiken Tempelstadt Palmyra, einem viel besuchten Touristenziel und »Weltkulturerbe« wie die historisch gewachsene Altstadt von Aleppo. Radikale »Gotteskrieger« des sogenannten »Islamischen Staates« sprengten vorislamische Heiligtümer als verabscheugewürdige Zeugnisse eines »heidnischen Götzen Dienstes«.

Wie hat es in Syrien zu einem derartigen Bürgerkrieg kommen können, der nicht nur den Nationalstaat selbst, sondern sogar Nachbarländer in den Strudel dieses Konflikts reißt?

Ich hatte Syrien Mitte der 1990er-Jahre zwei Mal bereist. Fasziniert von der kulturellen Vielfalt dieses Landes und der Aufgeschlossenheit seiner Bewohner, aber irritiert durch die damals schon prekäre politische Krisensituation, verfasste ich 1998 ein Buch mit dem Titel *Syrien. Religion und Politik im Nahen Osten*. Dem einleitenden Kapitel gab ich die Überschrift *Erste Eindrücke: Syrien ein Pulverfass?* Diese Überschrift mutet aus heutiger Sicht prophetisch an. Allerdings glaubte ich damals, dass die untergründigen Spannungen im Verlauf der folgenden Jahre gemeistert würden – in dieser Meinung einig mit vielen anderen westlichen Beobachtern. Ich versah daher die Überschrift mit einem Fragezeichen.

Die Unruhen des sogenannten »Arabischen Frühlings« seit dem Januar 2011 veränderten abrupt und nachhaltig die Situation. Das Fragezeichen in meiner Überschrift hat sich erübrig, das Pulverfass ist explodiert – und dies ausgerechnet in einem Staat, der lange Zeit als wesentlich stabiler galt als etwa der Libanon, der Irak, das Westjordanland.

Syrien verdient jedoch, abgesehen von der aktuellen katast-

rophenen Situation, ohnehin weltweite Aufmerksamkeit. Denn Syrien ist nicht nur eine Schlüsselmacht im Nahen Osten, wo tief gehende Veränderungen stets Folgen für die ganze Region zeitigen. Syrien ist wesentlich mehr. Zwar ist der Nationalstaat mit seinen heutigen politischen Grenzen erst im 20. Jahrhundert entstanden, aber Syrien als Kulturraum ist über 3000 Jahre alt: eine Drehscheibe östlicher und westlicher Kulturen mit überragenden Zeugnissen aus antiker, frühchristlicher und islamischer Zeit. Einst war der syrische Raum eine geistige Hochburg des frühen Christentums, dann ein Kernland des Islam, für beide Weltreligionen ein Zentrum entscheidender geistiger Weichenstellungen. Syrien war der hauptsächliche Schauplatz auch der Kreuzzüge, deren verhängnisvolle Nachwirkungen in den Emotionen von Muslimen wie Christen bis heute zu spüren sind und immer wieder erneut politisch instrumentalisiert werden. Syrien war zudem einer der maßgebenden Brennpunkte, in denen sich die Religionsspaltung in Sunnitern und Schiiten entwickelte. Und Syrien ist bis heute eine Region mit einer besonders großen religiösen Vielfalt – zum einen mit der Herausforderung, Toleranz zu leben (was über viele Jahrhunderte gelungen ist), zum anderen mit der Gefahr eskalierender Konflikte (was gerade die Gegenwart signalisiert).

Syrien ist darüber hinaus der Ursprungsort des arabischen Nationalismus und damit eines der ersten islamischen Länder, in denen der Konflikt zwischen säkularen Nationalisten und muslimischen Fundamentalisten eine explosive Dynamik entfaltete. Diese Auseinandersetzung kulminierte schließlich unter der Herrschaft des Assad-Regimes mit den inzwischen unabsehbaren Folgen; unter Hafis al-Assad, der von 1970 bis 2000 regierte, und seither seinem Sohn Baschar al-Assad.

Im vorliegenden Buch ziehe ich eine Verbindungslien von weit zurückliegenden Umbrüchen bis hin zu den tief gehenden Verwerfungen in unserer Gegenwart, um zu zeigen, dass

die Krise von heute Wurzeln in früheren Jahrzehnten, ja früheren Jahrhunderten hat. Und mehr noch: dass der Kulturaum Syrien schon in der Vergangenheit schwerwiegende Umbrüche meistern musste – Umbrüche, die einerseits Zerstörung zur Folge hatten und andererseits Aufbrüche zu neuen, zukunftsweisenden Lebensformen bedeuteten.

Erste Eindrücke: Syrien ein Pulverfass?

Tradition und Umbruch

Es war ein bemerkenswertes Hotel. Alle Zimmer mündeten mit ihren Türen in einen Vorraum, in dem eine Vielzahl Teppiche ausgelegt war – Gebetsteppiche. An die weißgetünchte Stirnwand hatte eine etwas ungelenke Hand die Kaaba sowie die Hauptmoschee von Mekka gepinselt, dazu einige arabische Schriftzeichen. Zusätzlich war dort auf Englisch zu lesen: »Mecca on this direction«. Der internationale Hinweis auf die Gebetsrichtung galt für nichtarabische Muslime, besonders für Türken, Geschäftsreisende, von denen etliche nahe meinem Zimmer wohnten. Manche der Betenden waren jung und westlich gekleidet, ältere Syrer dagegen trugen meist den Keffiye, das rotweiß gewürfelte Kopftuch mit schwarzem Kamelhaarring, einige noch den weiten Umhang.

Ein bemerkenswertes Hotel auch in den Kontrasten. Seitlich über den Betenden hingen zwei große Kunstdrucke in lackierten Holzrahmen, wie man sie bei uns in Kaufhäusern erstehen kann. Die Bilder zeigten schneebedeckte Berge, Blumenwiesen, weidende Kühe, dazu sehr österreichisch wirkende Almhütten. Ohne Zweifel können solche Bilder im sommerlich heißen Syrien exotische Sehnsüchte wecken. Es waren Kunstdrucke, wie ich sie mit nahezu gleichen Motiven später auch immer wieder in Teestuben entdecken sollte. Im Nebenraum dröhnte zeitweise ein Fernsehapparat. Als ich mich das erste Mal dort in einem der plastiküberzogenen Sessel niederließ,

flimmerte über die Mattscheibe ein Fußballspiel Tunesien gegen Zaire.

Eine Woche wohnte ich in diesem Hotel, einem traditionellen Funduk, der von außen so unscheinbar wirkte wie die anderen verwinkelten Häuser entlang der Marktstraße. Direkt unter meinem Balkon wälzte sich ein bunter Menschenstrom, der erst während der späten Abendstunden verebbte, rumpelten gemüsebeladene handgezogene Karren, bahnten sich schrill hupende Autos einen mühsamen Weg. Den Ausblick hatte ich auf Kuppelbauten, ein ornamentverziertes Minarett, in der Ferne Betonwohnblocks, massig die historisch gewachsene Altstadt überragend. Ich befand mich in der nordsyrischen Handelsmetropole Aleppo. Hier, nahe der türkischen Grenze, trifft der aus Europa kommende Reisende erstmals auf eine Großstadt mit auffälligem syrisch-arabischem Flair. Aber bereits hier sollte ich anschaulich erleben, wie schroff in Syrien die politischen und religiösen Gegensätze aufeinanderprallen.

Ich saß mit anderen Gästen des Funduk bei den Abendnachrichten. Unruhen der Palästinenser im israelisch besetzten Westjordanland ... Besuch des amerikanischen Außenministers in Damaskus bei Syriens Staatspräsident Hafis al-Assad ... Kongress der regierenden Baath-Partei ... Dieses dritte Thema beherrschte den Bildschirm. In nervtötender Ausführlichkeit glitt die Kamera über die Versammelten im Saal hinweg, die sich Reihe für Reihe von ihren Plätzen erhoben, rhythmisch in die Hände klatschten und in Jubelrufe ausbrachen. Sie hatten sich einem Podium führender Parteimitglieder zugewandt, über dem erdrückend groß das Monumentalporträt des Staatspräsidenten Assad auf die Versammelten herabsah: ein schmales, kantiges Gesicht mit harten, strengen Augen. Die Kamera verweilte geduldig auf Beifall klatschenden Kongressteilnehmern, deren hochgehaltene Transparente Porträts eines gönnerhaft lächelnden Staatspräsidenten zeigten, mit flammend roten Herzen umrahmt.

Der Inszenierungsstil erschien wie aus einer anderen Zivilisation importiert. Europäer fühlen sich an ähnliche Propaganda in den ehemaligen Ostblockstaaten erinnert, so die Choreographie der Beifallskundgebungen, der Personenkult, die Details der Kameraführung. Ein Zufall? Im Gegenteil, Syriens Baath-Sozialisten haben sich ganz bewusst an Vorbildern des Ostblockfernsehens orientiert.

Ich beobachtete die Zuschauer. Sie begannen, kaum nachdem die ersten Szenen des Baath-Parteitags den Bildschirm füllten, miteinander zu plaudern. Ihre Gebärdensprache verrät deutlich das mangelnde Interesse. Einer rief fingerschnippenden Kellner und bestellte nach ausführlichem Palaver schließlich Tee, andere drehten dem Fernsehapparat den Rücken zu. Bei zwei älteren Männern, traditionell mit Keffiye und weitem Umhang bekleidet, konnte ich deutlich Gesten der Verdrossenheit erkennen, sie erhoben sich aus den Plastiksesseln und schlurften zu ihren Zimmern.

Hizb al-Baath al-Arabi al-Ishtiraki, »Sozialistische Partei der arabischen Wiedergeburt« ... Wie fremd muss jedem orthodoxen Muslim der Inszenierungsstil, der Partename erscheinen?

Die Frage wird vollends brisant, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass die Baath-Partei zwar von einem Syrer, nicht aber von einem Muslim begründet wurde. Der 1910 in Damaskus geborene Michel Aflak war Christ, er entstammte einer Minderheit, die um die zwölf Prozent der syrischen Bevölkerung ausmacht und eine beachtliche Wirtschaftsmacht bildet. Aber mehr noch: Aflak war linksorientierter Nationalist, der in Paris studierte und sich dort ausgiebig mit nationalistischen und sozialistischen Ideologien des Westens auseinandergesetzt hatte. So nimmt es nicht wunder, dass in seiner Ideologie auch kommunistische Elemente zu finden sind. Bereits im Ansatz widersprach er dem Selbstverständnis orthodoxer Sunniten wie Schiiten. Baath, »Wiedergeburt«, bezieht sich auf die

»Araber«, nicht auf die Muslime. Aflak sah in der »Nation« das entscheidende Bindeglied, das Muslime und Christen gleichberechtigt verbindet, nicht im Islam. Ein dem traditionellen Denken ebenso fremd erscheinender Begriff ist »Ishtirakiya«, »Gemeinsamkeit des Besitzes«, im übertragenen Sinn »Sozialismus«; das Wort hat sich erst während des 19. Jahrhunderts – in der Auseinandersetzung mit westlichen Ideen – bei Türken und Arabern herausgebildet.¹

1943 war die Partei entstanden, 1963 hatten sich die Baath-Sozialisten in Syrien an die Macht geputscht und sich im Verlauf partiinterner Flügelkämpfe noch radikaliert. 1970 schließlich war Hafis al-Assad durch einen Putsch gegen die eigene Parteiführung Staatspräsident geworden. Damit hatte sich die politische Situation in Syrien noch einmal zugespitzt, denn Assad gehört zur schiitisch-arabischen Sekte der Alawiten. (Sie ist religiös eng verwandt mit den schiitisch-türkischen Aleviten.) Diese Glaubensgemeinschaft wird von orthodoxen Sunniten wie Schiiten als »ketzerisch« angesehen, ja von nicht wenigen Muslimen als »halbislamisch« oder gar als »ungläublich« abgelehnt. Ungefähr elf Prozent der Syrer sind Alawiten, rund vier Prozent Schiiten orthodoxer Richtungen, rund drei Prozent Drusen, aber rund 70 Prozent Sunniten. Welch eine politische Konstellation: Ein Christ begründet die Partei, eine kleine schiitische Minderheit regiert seit zweieinhalb Jahrzehnten!

Wie hat es zu einem derartigen Umbruch kommen können in einem Land, in dem ein Großteil der Muslime noch traditionalistisch lebt und denkt?

Die Frage gewinnt eine weitere Dimension, wenn wir uns klarmachen, dass die Baath-Partei auch im benachbarten Irak Fuß fassen konnte. Dort putschten sich die Baathisten 1968 an die Macht und können seither ihre Position ebenfalls gegen alle Widerstände orthodoxer Muslime halten. Mehr noch: Die Ideologie des syrischen Christen Aflak hat als Vorbild auch

für andere moderne Nationalbewegungen der arabischen Welt gedient.

In Syrien sind die Spannungen explosiver geworden, seit die Baath-Partei unter dem Alawiten-Führer Assad regiert. Gerade auch in Aleppo. In dieser Stadt, einer Hochburg sunnitischer Orthodoxie, hatten sich während der siebziger Jahre eine Reihe von Demonstrationen gegen die Herrschaft der »ungläubigen« Alawiten und Baath-Sozialisten formiert, bis hin zum offenen Aufruhr. 1979 schossen radikal-islamische Gegner in einer Artillerieschule von Aleppo über zweihundert Kadetten, vorwiegend Alawiten, nieder. Die Regierung antwortete ebenso brutal, ließ Tausende mutmaßliche Feinde des Regimes einsperren und foltern, etliche Hundert sofort hinrichten. 1980 erschoss die Polizei bei einer Protestkundgebung in Aleppo über dreihundert Demonstranten auf offener Straße. Zu Beginn der achtziger Jahre war ganz Syrien von Unruhen erfüllt, die in einen Bürgerkrieg auszuufern drohten – ähnlich, wie er seit 1992 in Algerien zwischen »sozialistischen« Machthabern und islamischen Fundamentalisten tobt.

»Ikhwan al-Muslimun«, Syriens Muslim-Bruderschaft, rief 1982 gar zum landesweiten Aufstand auf, mit der Parole, eine »Islamische Republik« zu errichten. Mehr als 30 000 Aufständische verloren allein in der mittelsyrischen Stadt Hama innerhalb weniger Tage ihr Leben, als sie bis zur letzten Patronen gegen den Belagerungsring der Regierungstruppen Widerstand leisteten. Das Blutbad von Hama, das zu den schlimmsten Massakern in der neueren Geschichte des Nahen Ostens zählt, hat weder in arabischen noch westlichen Zeitungen große Schlagzeilen gemacht. Denn 1982 war die Aufmerksamkeit der Medien auf die sich zusätzende Krise im Libanon konzentriert, wo Israel in den Bürgerkrieg zwischen Sunniten, Schiiten und Christen eingriff und den Südteil des Landes vorübergehend besetzte. Dabei sind in Syrien zu Beginn der achtziger Jahre bei bürgerkriegsähnlichen Unruhen mehr Muslime durch Musli-

me getötet worden, als Syrer insgesamt in sämtlichen Kriegen gegen Israel gefallen sind.

Syrien ist – wie ohnehin die ganze islamische Welt – von einer religiösen und geistigen Einheit weit entfernt. Aber in Syrien summieren sich auf engstem Raum ideologische und religiöse Gegensätze wie sonst kaum im Nahen Osten. Hier stehen nicht nur »säkulare« Nationalisten gegen Fundamentalisten (die seit 1982 allerdings in den Untergrund gedrängt sind), hier lebt auch eine weitgehend orthodoxe Mehrheit der Sunnit en neben einer schiitischen Minderheit. Hinzu kommen »ketzerische« Sekten wie die der Alawiten und Drusen, die beide von orthodoxen Sunnit en und Schiiten abgelehnt werden. Eine solch konfliktgeladene Vielfalt macht Syrien zum exemplarischen Schauplatz, wenn sich die Frage aufdrängt: Wie kommen Muslime unterschiedlicher Glaubensrichtungen miteinander aus? Wie gehen sie mit Christen, wie mit anderen Minderheiten um? Und wie verschieden reagieren die einzelnen Gruppen auf die Herausforderungen der Moderne?

Syriens religiöse und kulturelle Vielfalt – gerade mit ihren konfliktreichen Gegensätzen – waren für mich Anlass, 1994 und 1995 das Land zu bereisen. Es wurden Entdeckungsreisen weit über die tagespolitische Aktualität hinaus. Denn Syrien ist ohnedies seit vielen Jahrhunderten ein exemplarischer Schauplatz kultureller Wechselbeziehungen gewesen. Nicht zuletzt zeugen davon die zahlreichen Baudenkmäler aus antiker, frühchristlicher und islamischer Zeit unmittelbar nebeneinander. Das multikulturelle Syrien hat sogar zu Beginn der islamischen Geschichte eine Schlüsselrolle eingenommen, die wir kennen müssen, wenn wir die Voraussetzungen für den Aufstieg des Islam zur Hochkultur verstehen wollen. Und im 20. Jahrhundert ist Syrien letztendlich zu einem wichtigen Land in der Auseinandersetzung mit dem Westen geworden, zu einer Keimzelle des arabisch-antiwestlichen Nationalismus wie des islamischen Fundamentalismus.

Diese Entwicklungsprozesse sind zentrale Weichenstellungen auch aus unserer westlichen Sicht und sie eröffnen uns neue Perspektiven, um die aktuellen Probleme des Nahen Ostens in größeren Zusammenhängen zu erfassen. Trotzdem ist Syrien für uns ein nahezu unbekanntes Land geblieben. Was verbinden wir mit Syrien? Zwar begreifen wir Syrien heute als eine Schlüsselmacht im Nahostkonflikt, aber unsere Medien berichten meist nur selektiv über stockende Friedensverhandlungen mit Israel. Spätestens seit den Kriegen mit Israel hat Syrien bei uns ein düsteres Image bekommen: ein Staat, lange im Bündnis mit dem kommunistischen Ostblock, im Bündnis auch mit dem radikal-islamischen Mullah-Regime des Iran; eine Schutzmacht für eine Reihe antiwestlicher Terrorgruppen; eine Diktatur, strikt darauf bedacht, das Land vor der Neugier von Journalisten und Einzelreisenden abzuschirmen ... All das hat dazu beigetragen, Syrien trotz seiner Bedeutung ins Abseits zu rücken.

Umso neugieriger, aber auch umso angespannter reiste ich 1994 in Syrien ein. Es war zu jenem Zeitpunkt, als die Baath-Regierung nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zögernd Dialogbereitschaft mit westlichen Staaten signalisiert hatte – und in diesem Zusammenhang zögernd die Grenzen auch wieder dem Tourismus öffnete. Wie würden die Syrer auf Fremde aus dem bisher offiziell verfemten »Westen« reagieren?

Zunächst war ich auf Syriens unmittelbare Gegenwart konzentriert, die zahlreichen kleinen Begegnungen im Alltag.

Jenseits der Feindbilder

Im Souk von Damaskus beobachte ich einen alten Mann, wie er prüfend eine Orange in der Hand wiegt und schließlich mit dem Händler feilscht. Leicht scheint ihm der Kauf nicht zu fallen, anscheinend verlangt der Händler zu viel. Endlich lässt er aber doch zwei der Früchte in seinen Einkaufskorb fallen.

Mich fasziniert sein biblisch schönes Gesicht mit der scharf gebogenen Nase, den klugen Augen und dem silbergrauen Bart, umrahmt vom traditionellen Keffiye-Kopftuch. Unsere Blicke begegnen sich. Er lächelt, ich lächle. Da geschieht das Überraschende: Er greift in seinen Einkaufskorb und schenkt mir eine der beiden mühsam erstandenen Orangen. Mir, dem Nichtmuslim, den er nie zuvor gesehen hat und mit dem er auch kaum etwas reden kann! Im ersten Moment zögere ich, die Orange anzunehmen. Sein rotweiß-gewürfeltes Kopftuch und der Umhang sind mehrfach geflickt; ein eher armer Mann? Wir unterhalten uns mehr in Zeichensprache als mit Worten. »Ana almani«, ich sei Deutscher, kann ich arabisch auf seinen fragenden Blick gerade noch antworten. Er scheint zufrieden, nickt mir noch einmal lächelnd zu und verschwindet in der Menschenmenge.

Solche Begegnungen hatte ich viele in Syrien. Es sind unvergessliche Eindrücke gerade in ihrer Beiläufigkeit. So auch ein Soldat. Er kommt aus einer Bäckerei heraus, sieht mich, bricht den gerade gekauften Kuchen entzwei und gibt mir die Hälfte. So auch eine Bauernfamilie. Sie lädt mich, den Vorbeigehenden, am Feldrand während einer Arbeitspause ein, mit ihnen das ohnehin karg bemessene Mittagessen, Linsen und Brotfladen, einzunehmen. So auch ein junger Bursche. Er weist mir im Busbahnhof, wo die Aufschriften nur in Arabisch gehalten sind, den Weg zum richtigen Schalter, ja besorgt mir noch die Fahrkarten, um mir die Verständigungsprobleme mit dem Schalterbeamten zu ersparen, und verabschiedet sich, höflich lächelnd ein Trinkgeld zurückweisend. Es sind oft Menschen, die keine Fremdsprachen beherrschen, bei denen allein der Augenkontakt, die spontan empfundene Sympathie zählt.

Dann die meist englisch geführten Gespräche in Teestuben, Restaurants, die unvoreingenommene Neugier auf Auskünfte über Europa, den Westen, bei Gebildeten das Interesse an Diskussionen über arabische Kultur, den Islam ...

Solche Begegnungen über alle trennenden Unterschiede hinweg ergeben sich oft zufällig, zwanglos, nebenbei. Es scheint zu genügen, als Nichtmuslim den Eindruck zu erwecken, dass man die heimische Kultur, Lebensform und Religion respektiert.

Die Syrer seien von ihrer Tradition her schon immer offen zu den Fremden gewesen, erklärt mir wortreich ein Basarhändler, schließlich habe der Handel mit dem Ausland stets eine große Rolle gespielt. Ob Kaufleute es sich leisten könnten, sich gegen Fremde abzuschirmen? Er lacht über die selbstgestellte Frage. Die Syrer würden einen Unterschied zwischen der Politik und den einzelnen Menschen machen, mit denen sie es im Alltag zu tun hätten.

Wie sollte ich eine solche Antwort einschätzen?

Es sind Eindrücke, deren Gegensätze zunächst einmal nur widersprüchlich erscheinen.

»Reden wir nicht über Politik!«

Syrien scheint sich Mitte der neunziger Jahre von den religiösen und politischen Erschütterungen erholt zu haben, so signalisiert zumindest der erste Eindruck beim Streifzug durch die Städte. An den Einfahrtsstraßen von Damaskus, Aleppo, Homs, Hama und Lattakia wiederholt sich die gleiche Szenerie: Neubausiedlungen ziehen am Autofenster vorbei, serienweise gereihte Betonwohnblocks, viele Häuser noch mit Baugerüsten umgeben. Ein Bauboom hat das ganze Land erfasst, dessen Anfänge in die achtziger Jahre zurückreichen und dessen Ende nicht abzusehen ist. Grellbunte Propagandaplakate lassen keinen Zweifel daran, wem dieser Bauboom allein zu verdanken sein soll: der Baath-Partei. Auch hier dominieren in der Bilderflut Assad-Porträts. Manche Plakate präsentieren einen Staatspräsidenten, dessen segnend geöffneten Händen wie aus einem Füllhorn Geschenke an das Volk entströmen: Beton-

hochhäuser, Kraftwerke, Staudämme, Hochspannungsmasten. Fortschritt und Partei haben identisch zu sein, genauer noch: Fortschritt und der Präsident.

Der moderne Umbruch, der Syrien erfasst hat, ist älter als die Macht der Baath-Partei, aber er beschleunigt sich zusehends unter der Regierung der Baathisten. Es ist ein ebenso unvermeidlicher wie auch problematischer Umbruch. Seit den sechziger Jahren stieg die Lebenserwartung der Syrer dank besserer Ernährung und medizinischer Versorgung von durchschnittlich 53 auf 68 Jahre. Entsprechend ist jedoch die Einwohnerzahl nach oben geschnellt, ohne dass eine Geburtenregelung bisher die Entwicklung hätte steuern können: Innerhalb dreier Jahrzehnte wuchs die Bevölkerung von 4,5 auf nahezu 18 Millionen. Dies ließ die Landflucht lawinenartig anwachsen. Nahezu die Hälfte aller Syrer lebt bereits in Städten,² dies in einem Staat, der bis in die sechziger Jahre überwiegend auf die Landwirtschaft ausgerichtet war. Die Städte wachsen sprunghaft wie auch in vielen anderen Ländern der sogenannten Dritten Welt. Allein Damaskus vergrößerte sich von 1965 bis 1995 von 500 000 auf nahezu vier Millionen Einwohner. Mit welchen Folgen?

Als ich Mitte der neunziger Jahre nach Syrien kam, lag die letzte größere Wirtschaftskrise mehr als ein Jahrzehnt zurück. Syrien erlebte schon das vierte Jahr eines beachtlichen Wachstumsbooms. Nirgends entdeckte ich ausgedehnte Hüttensiedlungen aus Brettern, Wellblech und Plastikplanen, nirgends Slums mit jenem schreienden Elend, wie ich sie zur Genüge in Ägypten, Algerien, Marokko, dem Iran, ja selbst in der Türkei kennengelernt hatte – nirgends gärende Unruhezonen sozial Entwurzelter, die, herausgerissen aus ihren gewohnten Traditionen, besonders anfällig sind für die Parolen islamischer Fundamentalisten. Hat es Syriens Baath-Partei demnach verstanden, das Massenelend auf Dauer zu besiegen? Und ist es der Regierung tatsächlich gelungen, die »fundamentalistische

Gefahr« zu bannen? Auf den ersten Blick sieht es so aus. Für den Nahen Osten wäre es die herausragende Ausnahme.

Je länger ich aber in Syrien unterwegs war, desto mehr sollte ich spüren, wie brüchig der soziale Fortschritt, wie ungesichert der religiöse Frieden auch hier ist.

Syrer bestätigen allerdings meinen Eindruck prompt und geschmeichelt, es gebe in ihrem Land auffallend wenig Slums und kaum Bettler. Auf meine Frage, ob sie das für eine Leistung ihrer jetzigen Regierung hielten, stimmen manche vage zu. Andere aber erklären bei weiteren Nachfragen, sie könnten von ihrem geringen Einkommen nicht leben, sie müssten noch in allerlei Nebenjobs arbeiten, um die Familie einigermaßen ernähren zu können. Wie ihnen ergehe es vielen.

Die meisten lenken rasch zu einem anderen Thema über, sobald ich die Baath-Partei oder Assad erwähne. Manche rauen mir zu, ich solle keine Namen nennen, weder den der Partei noch den des Staatspräsidenten, das sei nicht gut. – Wieso das? – Wir würden beobachtet, es gebe recht neugierige Leute; die wenigsten verstünden zwar Englisch, aber bei bestimmten Namen würden sie hören, dass wir über Politik redeten, überhaupt sollten wir über etwas anderes sprechen. Sie fragen mich nach »Germany« und lassen sich nicht mehr so rasch von diesem Thema abbringen. Sie geben jedoch bereitwillig Auskunft über Syrien, soweit ich etwas über Sehenswürdigkeiten, die Kultur und den Islam wissen will.

Ich habe mich bald an die Sprachregelung gewöhnt: Statt Baath-Partei sage ich »die jetzt regierende Partei«, statt Assad »der amtierende Staatspräsident«. Doch auch dann bleiben viele Syrer nervös, so als ob die englisch formulierten Begriffe trotzdem noch von dem einen oder anderen Passanten erfasst werden könnten. Zu viele neugierige Leute ... Ein solcher Hinweis mit vieldeutigem Blick beendet jedes Gespräch über Politik.

In Tartus, einer überschaubaren Kleinstadt, bekomme ich erstmals anschaulich vorgeführt, wovor die Bürger Angst

haben. Ich sitze bei Sonnenuntergang in einem der Cafés direkt am Meer, wo das gleichmäßige Wellenrauschen die Worte schon auf kürzere Entfernung undeutlich werden lässt. An meinen Tisch haben sich zwei Lehrer gesetzt. Mit ihnen habe ich bereits einige Minuten über die sozialen Verhältnisse in Syrien geredet, wobei die Lehrer erstaunlich offen davon berichten, dass die Stromversorgung in den Städten wegen Netzüberlastung immer wieder zusammenbreche. Sie fragen mich nach meinem Beruf. Ich habe mir in solchem Fall längst angewöhnt, etwas vage mit »Historiker« oder »Archäologe« zu antworten, um alle Bedenken zu zerstreuen. Aber hier in scheinbar abhörsicherer Umgebung bin ich neugierig, wie die sympathisch-kritischen Gesprächspartner auf meine Antwort reagieren werden. Ich sage, ich schreibe kulturhistorische und auch politische Bücher. Sie starren mich an, schweigen. Dann lacht der eine etwas verkrampft. »Political books?« Er scheint verblüfft, dass ich das so offen sage, verblüfft auch, dass ich anscheinend ungehindert in Syrien reisen kann. In dem Moment erschrecke ich selber über meine Unvorsichtigkeit.

Plötzlich lachen beide. Der eine weist mit einer nur vage erkennbaren Kopfbewegung einen Tisch nach hinten und sagt gedämpft, mit ironischem Augenzwinkern: Ich solle, was ich eben gesagt habe, doch bitte mit etwas größerer Lautstärke wiederholen, damit der da hinten das verstehet. Der sei ein Spitzel. – Ob der Englisch verstehet, frage ich ebenfalls gedämpft. – Nein, das nicht, aber dem sei schon verdächtig, dass wir miteinander redeten. Wir sollten besser das Thema wechseln. Es wimmle hier nur so ... Er verdreht die Augen, beide lachen. Ich sehe kurz zu dem Beobachter an dem hinteren Tisch, einem Mann mit Anorak und Schirmmütze. Die Lehrer getrauen sich immerhin, diesem Beobachter durch zweideutiges Gelächter zu demonstrieren, dass sie in der überschaubaren Kleinstadt hier ohnehin seine Funktion kennen. Wir reden nun ganz allgemein über Sehenswürdigkeiten in Tartus. Den Lehrern scheint

es darauf anzukommen, ihrem Beobachter außerdem zu demonstrieren, dass sie bei der Unverfänglichkeit der Themen kein schlechtes Gewissen zu haben brauchen.

Ja, es gebe zur Genüge Geheimpolizei, bestätigt mir noch am selben Abend ein syrisch-orthodoxer Christ. Wir haben uns in einem Restaurant beim Abendessen kennengelernt und gehen auf dem Heimweg ein Stück gemeinsam durch die nächtlichen Straßen. Die Geheimpolizei sei allgegenwärtig, erklärt er, manche Spitzel kenne er schon, Tartus sei schließlich eine kleine Stadt, manche Spitzel aber ... Seine Stimme bleibt gedämpft, als ob er sich sogar auf der menschenleeren Straßenkreuzung beobachtet und belauscht fühlen müsste. Gar nicht weit von hier, nur drei Häuserblocks weiter, habe ein Mann in Zivil einen Flüchtigen erschossen. Der Flüchtige, ein Muslim, habe auf offener Straße aus Eifersucht seine Frau niedergestochen, aber er sei nur zwei- bis dreihundert Meter weit gekommen, dann habe sich ihm der Geheimpolizist in den Weg gestellt. Jeder müsse jederzeit damit rechnen, dass so einer sehr schnell zur Stelle sei. - Das seien ja sehr unsichere Verhältnisse, kommentiere ich. - Unsicher? Wieso unsicher? Nein, im Gegenteil, antwortet der syrische Christ zu meiner Überraschung, gerade weil es so viel Polizei gebe, sei Syrien ein sicheres Land. Die Regierung habe alles unter Kontrolle, die Regierung schütze die Bürger. In Syrien herrsche Ordnung, Syrien sei ein äußerst stabiles Land ...

Ausgerechnet ein Christ verteidigt das Spitzelsystem der Baath-Sozialisten! Vielleicht weil Michel Aflak, der Begründer dieser Partei, Christ war? Vielleicht, weil Aflak besonders dafür eingetreten war, dass Muslime und Christen gleichberechtigt als »Araber« in einer »arabischen Nation« leben sollen? Im Verlauf meiner Reisen 1994 und 1995 sollte ich entdecken, dass relativ viele Christen sich demonstrativ zum Baath-Regime bekennen, denn der »jetzt amtierende Staatspräsident« verteidige mehr als seine Vorgänger die Rechte der Christen gegen die Forderungen radikaler Muslime.

Noch eindeutiger loben lediglich die Alawiten das Baath-Regime, sie, die ein paar Jahrzehnte früher sich noch vor Anfeindungen orthodoxer Sunnit en und Schiiten fürchten mussten.

Die meisten Syrer aber weichen jedem Gespräch über Politik sichtlich unangenehm überrascht aus. Gerade die gebildeten Muslime. Zugänglich erweisen sie sich nur, sobald ich mit ihnen über die Verhältnisse in Europa rede. Oder sobald ich Interesse zeige, mit ihnen ganz allgemein über Religion, über Islam, über Christentum zu diskutieren. In solchen Gesprächen lerne ich eine Reihe orthodoxer Muslime kennen. Und gerade Gespräche mit ihnen sollten über die tagespolitische Aktualität der Republik Syrien hinausführen.

Standpunkt eines orthodoxen Muslim

In Damaskus sitze ich bei einem Glas Tee nahe der Omayaden-Moschee, wo ein Dutzend Tische mit ziselierten Messingplatten ins Freie gestellt sind. Den Blick genieße ich in einer belebten Gasse auf Häuser mit Holzbalkonen im türkischen Stil sowie ein Minarett.

Neben mir hat sich ein älterer weißhaariger Mann niedergelassen, penibel in Anzug, Weste und Krawatte gekleidet; er könnte vom Habitus her ein Ministerialbeamter aus einer mitteleuropäischen Metropole sein. Mit ihm, der zu meiner Überraschung relativ gut Deutsch beherrscht (und nur zwischen durch englische Formulierungen einfließen lässt), komme ich in ein längeres Gespräch. Der Wortwechsel verdient es, ausführlich wiedergegeben zu werden, denn der Syrer äußert Gedanken, die als modellhaft zumindest für eine gebildete Oberschicht orthodox gläubiger Muslime gelten können. Anfangs sprechen wir nicht über Religion, doch selbst schon die Einleitung ist aufschlussreich.

Aus welchem Land ich komme, wie mir Damaskus, wie mir

Syrien gefalle, stellt er die ersten Fragen noch auf Englisch. Ich antworte, Syrien sei historisch wie kulturell ein besonders interessantes Land, vor allem imponiere mir Damaskus als Zentrum islamischer Kultur. Er nickt beifällig, lächelt. Ich sage: Viele der alten Bauten seien noch recht gut erhalten, das sei nicht selbstverständlich. Er lächelt nachsichtig. Nun ist ihm mein Lob anscheinend etwas zu zweideutig ausgefallen. Ob ich es hier nicht sehr schmutzig finde, fragt er mit leichtem Misstrauen in der Stimme. Manches sei renovierungsbedürftig, antworte ich.

Er schweigt für Momente, sieht an mir vorbei. Ungewollt habe ich ihm anscheinend gerade mit meiner Höflichkeit bestätigt, dass die islamische Welt von heute den westlichen Entwicklungsstandards doch erheblich unterlegen sei.

Er lässt kurz den Blick an den gegenüberliegenden Hausfasaden entlanggleiten, wo doch, so kann ich aus seinem Gesicht ablesen, für jedermann genug Nachteiliges zu entdecken sei: Risse in den Mauern, bröckelnder Verputz; ein durch Wellblech nur mühsam verdecktes Loch in einem Ziegeldach; ein Abfallhaufen nahe einem Haustor, der dort wohl schon seit Wochen verrottet. Mir scheint, als schämte er sich auch für die traditionell gekleideten Araber mit Keffiye oder Turban an den Nachbartischen, Männer aus einfachen Volksschichten, die vermutlich in übervölkerten, vernachlässigten Altstadtquartieren wohnen. Dass er selber westlich gekleidet ist, gilt ihm wohl weniger als Nachahmung fremder Lebensart, eher empfindet er sich mit diesem Habitus im Gegensatz zu den einfachen Leuten als »zivilisiert«. Er selber wohnt sicherlich nicht in der Altstadt. Weshalb er trotzdem hier in der Teestube sitzt? Er scheint meinen Seitenblick zu erraten, denn ungefragt erklärt er, er liebe hier besonders den Blick auf die Moschee.

Er wisse, dass in Deutschland die Straßen viel sauberer, die Häuser viel moderner seien. Er selber sei öfter in Deutschland gewesen, auch in Frankreich und England. Er sei Geschäfts-

mann, habe aber schon vor Jahren den Betrieb seinen beiden Söhnen übergeben, auch reise er jetzt kaum noch. Dagegen lese er viel. Deutschland habe ihn sehr beeindruckt. Die Bevölkerung dort sei im Durchschnitt gut gebildet, die medizinische Versorgung sei ausgezeichnet, der wissenschaftliche Standard sehr gut. Syrien habe da noch viel aufzuholen, ja alle arabischen Staaten. – In Syrien gebe es weniger Slums als in jedem anderen arabischen Land, auch hätte ich fast nie Bettler gesehen, sage ich. Er nickt, aber in seinem Gesicht zeichnet sich zum zweiten Mal jenes nachsichtige Lächeln ab zum Zeichen, dass er meine Antwort wieder um eine Spur zu höflich findet.

Der Ruf der Muezzine von der nahe gelegenen Omayaden-Moschee unterbricht unser Gespräch. Mein Gesprächspartner lauscht zurückgelehnt. Ich beobachte, dass einige Männer von ihren Tischen aufstehen und in Richtung Moschee gehen, die meisten aber sitzen bleiben. Die Passanten in der lebhaften Gasse bewegen sich ohne besondere Reaktion weiter, auch unterbricht keiner der Handwerker in seinem Gewölbe die Arbeit. Dass Muslime zur Gebetszeit massenhaft in die Moschee strömen oder reihenweise auf der Straße in Richtung Mekka niederknien, habe ich bisher nur in Kairo gesehen; in den meisten anderen islamischen Großstädten sind solche Szenen nicht mehr vorstellbar. Auch mein Gesprächspartner bleibt sitzen.

Noch während der Lautsprecherruf von Minarett zu Minarett wandert, dreht sich der Syrer wieder mir zu und bringt das Gespräch auf Religion. Wie ich über den Islam denke, will er wissen. – Es gebe sehr viel Gemeinsamkeiten mit dem Christentum, antworte ich. Er nickt, sichtlich erfreut. Anscheinend ist er auf eine solche Antwort nicht gefasst. Deutet ein Europäer eine Verwandtschaft zwischen beiden Weltreligionen an, löst dies bei Muslimen meistens Überraschung aus. Viele scheinen eher zu erwarten, dass das Trennende betont werde.

Wir sprechen über Mohammed. Mein Gesprächspartner betont die »endgültige« Wahrheit der islamischen Offenbarung.